

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 65=85 (1919)

Heft: 31

Artikel: Der Hauptmann

Autor: Frick

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-35310>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die stark bevölkerten rheinischen Verkehrszentren konzentrierte, die der revolutionären Infektion so wie so einen empfänglicheren Nährboden boten als das freie Land. Daß auch diese in ihren Wirkungen kaum vorauszusehenden Reibungswiderstände so überwunden worden sind, wie es geschehen ist, gereicht jedenfalls der deutschen Befehlsleitung zum größten Lob und bezeugt am besten die ihr eigene Fähigkeit, nach Umständen zu handeln und sich veränderten Verhältnissen gegenüber geschickt und rasch anzupassen; denn in solchen Fällen versagt nicht nur jedes Schema, sondern eine schematische Behandlungsweise müßte erst recht eine unheilvolle Komplikation schaffen.

Ganz besonders aus den Anordnungen, wie sie deutscherseits für den Rheinübergang getroffen worden sind, ergibt sich, daß keine Armee einer Anzahl von Offizieren entraten kann, die für die Bewegung von großen Heereskörpern und in der hiefür erforderlichen Befehlstechnik ausreichend geschult sind. Sie weisen aber auch darauf hin, daß die Ausbildung der Generalstabsoffiziere ganz speziell nach diesen Richtungen hin zu tendieren hat. Wenn im amerikanischen Sezessionskriege auf der südstaatlichen wie auf der nordstaatlichen Seite, ganz besonders aber auf der letzteren, manche Aktion versagt oder nicht den zu erwartenden Erfolg gezeitigt hat, so ist das gar nicht immer die Unzulänglichkeit der Truppen gewesen, der hieran die Schuld beigemessen werden muß. Ein weitaus größerer Teil dieser fällt auf den Mangel an Führern und ihrer Gehilfen, die in der Bewegung großer Truppenkörper geschult waren oder sich von einem Versagen in dieser Beziehung ein richtiges Bild machen konnten. Das hat dann namentlich in den ersten Kriegsjahren bewirkt, daß in Folge von Marschkreuzungen und anderen Friktionen in der Schlacht nicht mit der Stärke aufgetreten werden konnte, über die man eigentlich verfügt hätte, daß Verpflegungsschwierigkeiten und Munitionsmangel sich geltend machten, weil die Trains ungeschickt dirigiert worden waren, daß nicht rechtzeitig mit der Verfolgung eingesetzt werden konnte, weil die hiefür erforderlichen frischen Einheiten nicht nahe genug heran waren. Alle diese befehlstechnischen Verfehlungen mußten sich dazu noch umso mehr rächen in einem Lande, das bei einer starken Waldbedeckung nur über verhältnismäßig wenige für Truppenbewegungen praktikable Straßen und Wege verfügte.

* * *

Die Räumung der Westfront durch die deutschen Heere bildet den Abschluß einer Kriegsepoke, die durch die rücksichtslose Verwirklichung des Massenprinzips gekennzeichnet ist. Ihre Ausführung ist darum auch, neben anderen sonst erschwerenden und komplizierenden Umständen, ganz besonders durch die Begleiterscheinungen der Massenheere bestimmt worden. Hiezu haben sich dann noch die militärische Zerrüttung der Etappeneinrichtungen, die durch die Revolutionswirkungen erschütterten Heimatstände und der seelische Druck eines verlorenen Feldzuges von unerhörter Intensität gesellt. Alle diese Widerstände in einer Weise überwunden zu haben, daß nicht noch größerer Schaden entstanden ist, ist in erster Linie das Verdienst der bis zum letzten Ende durchhaltenden

Obersten Heeresleitung und ihrer Organe. Diesem Geschick und dieser Seelengröße kam ergänzend entgegen die gute Haltung und das feste Gefüge eines noch wesentlichen Teiles der Fronttruppen als das Ergebnis einer langjährigen und zielbewußten, ganz auf das Kriegsbedürfnis abgestellten Ausbildung und Erziehung. Ohne das Zusammenwirken dieser beiden Faktoren wäre ein noch katastrophalerer Zusammenbruch unvermeidlich gewesen. Die Räumung der Westfront liefert damit kriegsgeschichtlich den erneuten Beweis, daß auch die beste Führung auf die Dauer nicht auskommen kann, wenn sie nicht in einer festen Heeresfügung und zweckentsprechenden Unterordnung ihren Rückhalt findet.

-t.

Vorbemerkung.

Der nachstehende Aufsatz sollte ursprünglich in Verbindung mit einer Reihe anderer Artikel, militärischen Inhalts in einer Sonderbeilage der „Neuen Zürcher Zeitung“ erscheinen. Nach langerem Zaudern hat sich jedoch die Redaktion des genannten Blattes nicht entschließen können, die Arbeit zu publizieren. Wiewohl der Artikel, ursprünglich für ein weiteres Publikum bestimmt, zum Teil Dinge enthält, die dem Offizier bereits bekannt sind, glaube ich doch, daß vielleicht einige Anregungen und Gedanken sich darin finden, die eine Publikation auch in einem militärischen Fachblatt rechtfertigen.

Der Verfasser.

Der Hauptmann.

Eine der wichtigsten und zugleich eine der schönsten Stellungen in der Armee ist diejenige des Hauptmanns, des Einheitskommandanten. Von den Männern, welche diese Charge bekleiden, hängt die innere Tüchtigkeit eines Heeres ganz wesentlich ab. Es mag also wohl am Platze sein, ihr einige Worte zu widmen.

Das Kommando einer Einheit stellt vielseitige Anforderungen an den Inhaber, und zwar in Bezug auf Verwaltung, Ausbildung, Fürsorge, Erziehung und Führung. Die Truppeneinheit, also die Compagnie, die Schwadron und die Batterie, bildet, wie ihr Name sagt, einen einheitlichen administrativen Verband. Dies zeigt sich zunächst schon darin, daß das Kontrollwesen so geordnet ist, daß für jede Einheit eine besondere Korpskontrolle existiert, in welcher die Personalien sämtlicher Angehöriger der betreffenden Truppe enthalten sind, während die höheren Kommandostellen keine Mannschaftsverzeichnisse ihrer Unterabteilungen besitzen. Viel deutlicher offenbart sich das aber im ganzen Dienstbetrieb. Die Einheit wird, wenigstens in der Regel, am selben Ort untergebracht, sie besitzt eine gemeinsame Küche, eigene Fuhrwerke, eigenes Material und sie arbeitet, soweit nicht Übungen im höheren Verbande oder in Ausnahmefällen höhere Weisungen in Betracht kommen, selbständig, besonders was die Details der Tagesarbeit betrifft. Ersatz von Verpflegung und Material, Urlaubswesen und Meldedienst kommt zunächst dem Geschäftskreis des Einheitskommandanten zu; von seinen Meldungen und Begutachtungen hängen

die Anordnungen und Entscheide höherer Stellen in diesen Fragen wesentlich mit ab. Für die richtige Unterbringung und Verpflegung seiner Leute, für die elementaren Anordnungen der Hygiene, für die Instandhaltung von Munition und Material ist der Einheitskommandant in erster Linie verantwortlich. Daraus geht mit voller Deutlichkeit hervor, welch hohe Anforderungen an ihn als Administrator und Organisator gestellt werden müssen. Er muß es verstehen, seine Offiziere und Unteroffiziere so heranzubilden, daß sie ihm Gehilfen werden, auf die er sich unbedingt verlassen kann, und ihnen für bestimmte Ressorts die Verantwortlichkeit überbinden. Er muß für den Verpflegs- und Rechnungsdienst, für das Materielle und für die in der letzten Zeit ins Umgangssprachliche angewachsene Schreibarbeit Leute zu finden wissen, welche geeignet sind, diese Dienstzweige selbstständig zu bearbeiten. Indem er sich selbst mit solchen Details persönlich nicht befaßt, gewinnt er die Zeit und die Ruhe, um den Überblick über das Ganze zu behalten und sich durch zahlreiche stichprobenartige Kontrollen zu überzeugen, daß auch in den Einzelheiten alles seinen geordneten Gang geht. Freilich sind manche unserer Einheitskommandanten unter dem Druck der immer mehr anschwellenden administrativen Geschäfte der Gefahr erlegen, zu bloßen Schreibknechten zu werden und ihre Hauptaufgaben darüber zu vernachlässigen. Was das sagen will, liegt auf der Hand: Der Dienstbetrieb versagt. Der schlechte Zustand, in welchem da und dort Pferde und Korpsmaterial vom Dienste zurückkamen, die hohen Beträge, welche von einzelnen Einheiten für verlorenes Material bezahlt werden mußten, sprechen deutlich genug. Aber nicht nur das, die Truppe selbst muß darunter leiden. Je weniger die Organisation klappt, desto mehr Reibungen kommen vor, Unterkunft und Verpflegung lassen zu wünschen übrig und zahlreiche jener kleinen Störungen treten ein, die zwar äußerlich wenig auffallen, die aber der Truppe unnötige Beanspruchungen bringen und ihr das Vertrauen in ihre Vorgesetzten untergraben. Letzten Endes liegt es eben doch in der Hand des Einheitskommandanten, durch seine administrativen Anordnungen den Dienst so zu gestalten, daß die Truppe unter möglichst günstigen Verhältnissen leben und arbeiten kann. Mit einem Geschick und Voraussicht wird er auch meist in der Lage sein, Störungen, die durch unvorhergesehene Verhältnisse oder Versehen und Fehler anderer Kommandostellen entstanden sind, aufzuheben oder zu mildern. Es ist auch seine Pflicht, überall da, wo aus Unkenntnis der Sachlage oder anderen Gründen von höheren Kommandostellen Anordnungen getroffen werden, die seine Leute unnötigerweise benachteiligen, vorstellig zu werden oder sich eventuell zu beschweren.

Erfordert also die Stellung des Einheitskommandanten viel Organisationstalent, so muß man von ihrem Inhaber anderseits auch ein gründliches Verständnis für die militärische *Ausbildung* voraussetzen. Wohl wird diese durch Reglemente und Vorschriften, sowie durch Weisungen höherer Kommandostellen geregelt, aber diese lassen der Initiative des Einzelnen, und das mit Recht, weiten Spielraum. Es ist ganz unmöglich, bei der Ausbildung der Truppe überall nach dem gleichen

Rezept vorzugehen. Körperliche und geistige Fähigkeiten der Mannschaft, ihre Vorbildung, sodann Übungsplätze, Jahreszeit und Witterung bedingen Verschiedenheiten im Programm. Das Ziel der Ausbildung ist die für das Gefecht und den Felddienst gründlich ausgebildete Einheit. Wie dieses Ziel im Detail erreicht werden muß, von der Ausbildung des einzelnen Mannes an bis zu den Übungen der gesamten Truppe, bestimmt der Einheitskommandant. Er gibt seinen Subalternoffizieren die Arbeitsprogramme, bespricht mit ihnen, wie die Ausbildung betrieben werden muß und überwacht die Arbeit der Unterabteilungen. Deshalb muß er selbst absolut im Klaren darüber sein, worauf es ankommt, was wichtig und was nebensächlich, was unerlässlich und was bloß wünschenswert ist. Er muß wissen, durch eine zweckmäßige Abwechslung in der Arbeit die Leute anzuregen und ihr Interesse wachzuhalten, ohne anderseits in den Fehler zu verfallen, durch allerlei Spielereien und oberflächliche Arbeit die Dienstfreudigkeit erhalten zu wollen. Auch diese Aufgabe erfordert einen lebhaften, klaren Geist und sorgfältiges Studium der Vorschriften, ja selbst einschlägiger Literatur. Von der Art ihrer Durchführung hängt die Kriegsbrauchbarkeit der Einheit wesentlich ab. Eine gut durchgebildete Einheit aber läßt sich in jedem höheren Verbande leicht gebrauchen und wird sich ohne Schwierigkeit überall verwenden lassen.

Die wichtigste Aufgabe des Einheitskommandanten aber ist sein *persönlicher Einfluß auf seine Leute*, der sich in zwei Richtungen geltend macht, in der *Erziehung* seiner Truppe und in der *Fürsorgetätigkeit*. Er soll seine Leute zu Männern erziehen, denen die Pflicht an oberster Stelle steht und auf die man sich überall und jederzeit, auch unter den größten Strapazen und Anstrengungen, voll und ganz verlassen kann. Das geschieht freilich schon durch die Art des administrativen Dienstbetriebes und der Ausbildungsarbeiten, noch mehr und wirksamer aber durch sein persönliches Beispiel, und durch das persönliche Eingehen auf jeden einzelnen Mann. Die Einheit hat den Vorteil, daß ihr Bestand, der im Maximum 200 Mann nur wenig überschreitet, es dem Kommandanten ermöglicht, jeden einzelnen seiner Leute persönlich zu kennen, und zwar nicht nur dem Namen nach, sondern auch nach Herkunft, Beruf, Familienverhältnissen, Fähigkeiten und Gesinnung. Diesen enormen Vorteil auszunützen verstehen manche Hauptleute leider zu wenig. Nirgends wie hier im persönlichen Kontakt hat der Einheitskommandant die Möglichkeit, seine überlegene Persönlichkeit geltend zu machen und einen nachhaltigen erzieherischen Einfluß auf seine Untergebenen auszuüben, sie für Pflicht und Ehre, Kameradschaft, Uneigennützigkeit und Opfermut zu begeistern. Mit diesem persönlichen Kontakt ist naturnotwendigerweise das persönliche Interesse für den einzelnen Mann, die Fürsorge für sein Wohlergehen in und außer Dienst enge verbunden. In einem Befehl des Generalstabschefs betreffend Wehrmannsfürsorge heißt es: „Die wirtschaftliche Fürsorge für die Wehrmänner und deren Familien, soweit sie sich in einer mit dem Aktivdienst im Zusammenhang stehenden Notlage befinden, ist auch außer Dienst Pflicht der Vorgesetzten aller Grade. Wir leben in einer Zeit, die mehr als je Selbstbeschränkung und Opferbereitschaft zu Gunsten

des notleidenden Kameraden erfordert, der für seine Existenz kämpft.“ Wenn irgend jemand, so ist der Hauptmann berufen, diese schönen Worte wahr zu machen. Er kennt seine Leute, besser als die höheren Vorgesetzten, die bloß auf irgend einem Formular deren Namen zu lesen bekommen, besser auch als die Subalternoffiziere, die so häufig wechseln und vielfach noch zu jung sind, um die Verhältnisse zu beurteilen. Darum muß der Hauptmann es mit seinen Leuten soweit bringen, daß er nicht nur weiß, wo jeden der Schuh drückt, daß er nicht nur da und dort einem Manne eine Unterstützung des Soldatenwohls verschafft, sondern daß sie in ihm ihren Berater und Anwalt erblicken, an den sie sich in allen Angelegenheiten wenden können, in denen sie des Rates oder der Fürsorge bedürfen. Die Truppe muß das feste Vertrauen haben, daß ihr Hauptmann für ihre Angelegenheiten jederzeit ein warmes Interesse hat und Zeit und Mühe nicht scheut, wo er irgend für sie sorgen kann. Wo dieses Verhältnis besteht, dürfte auch wohl das Bedürfnis nach Demokratisierung nicht allzu groß sein. Aber vielleicht wird man fragen: „Wo sind denn derartige Einheitskommandanten?“ Gewiß, es gibt viele unter unsren Hauptleuten, denen diese ihre Hauptaufgabe als Erzieher von Männern und als Fürsorger und Berater ihrer Untergebenen nicht genügend klar geworden ist, nicht aus bösem Willen oder Nachlässigkeit, aber weil man bei unsren kurzen Diensten vor dem Kriege darauf nicht genügend Gewicht gelegt hat, da und dort vielleicht auch, weil ihnen das Zeug dazu abging. Aber es muß auch festgestellt werden, daß es in unserer Armee zahlreiche Beispiele von Einheitskommandanten gibt, die es verstanden haben, trotz Grippe und antimilitaristischer Agitation ihre Leute an sich zu fesseln, nicht durch schwächliche Nachsicht und Konzessionen im Dienstbetrieb, aber dadurch, daß ein lebendiges persönliches Verhältnis sie mit ihren Untergebenen verband.

Damit aber dieser persönliche Kontakt auch fernerhin erhalten bleibt, ist es — und wir möchten das ausdrücklich hervorheben — unbedingt nötig, daß das während der Grenzbesetzung wenigstens teilweise durchgeföhrte Verfahren, auch außer Dienst alle personellen Angelegenheiten der Mannschaft durch den Einheitskommandanten entscheiden oder begutachten und weiterleiten zu lassen, in Zukunft nicht nur aufrecht erhalten bleibt, sondern immer mehr ausgebaut wird, sodaß sich der Soldat auch in der dienstfreien Zeit in allen dienstlichen Angelegenheiten an seinen Hauptmann zu wenden hat.

Als letzte Aufgabe des Einheitskommandanten kommt endlich noch die *Führung im Gefecht* in Betracht. Wer in der Verwaltung seiner Truppen Ordnung hält, wer sie kriegsgemäß ausgebildet und im richtigen Geiste erzogen hat, und das Vertrauen seiner Leute besitzt, der darf getrost an der Spitze seiner Einheit in den Kampf ziehen. Großes taktisches Können braucht es dazu nicht, denn die in Manövern und kleinen Uebungen häufigen Fälle, daß eine Einheit für sich allein ficht, sind im wirklichen Krieg recht selten. Es ist wohl früher bei der Auswahl der Einheitskommandanten nur allzusehr die Frage nach der taktischen Befähigung in den Vordergrund gerückt worden, wie auch in ihrer Ausbildung die Taktik alles andere überwuchert hat. Das hat

sich bitter gerächt im Ungenügen vieler Einheitskommandanten. Die verbreitete Mißstimmung in der Truppe ist der beste Beweis dafür. Möge in Zukunft nicht die taktische Befähigung den Ausschlag geben, nicht einmal das organisatorische Talent, sondern das, was allein dazu befähigt, ein Führer und Erzieher von Männern zu sein: die Persönlichkeit. Dann erst werden die Hauptleute diese „Säulen des Heeres“, das leisten können, was von ihnen erwartet werden muß.

Hauptmann Frick.

Bücherbesprechungen.

Schweizerische Soldatenlieder. 28 Soldatenweisen aus dem „Schwyzerfähl“ für eine Singstimme, herausgegeben von Hanns in der Gant, mit Klavierbegleitung gesetzt von Ferd. Oskar Leu. Verlag R. Müller-Gyr Söhne, Bern.

Es erübrigts sich, die Lieder unseres trefflichen Barden Hanns in der Gant, der uns während der langen Mobilisationszeit mit seinen frohen, frischen Gaben so manche Freude, so manchen reinen Genuss bereitet hat, zu empfehlen: sie sind in jedem Schweizerhaus, in jeder Soldatenfamilie zu finden und, was noch viel wert ist, in Herz und Gemüt unserer Soldaten und des ganzen Volkes tief eingegraben und werden so bald nicht wieder verschwinden. Lange hat der Sänger sich gesträubt, seine mit viel Fleiß und großem Verständnis gesammelten Schätze in einer Klavierausgabe ins Volk zu werfen, weil er genau weiß, daß das Klavier nur allzuleicht zum Tode des Liedes führt, da es viel bequemer ist, die Melodie der Stimme abzunehmen und sie dem Instrument zuzuweisen. Das aber würde den Bestrebungen in der Gants strikte zuwiderlaufen. Wenn er es doch getan, so geschah es erst auf fortwährendes Drängen hin. Wir wollen ihm dankbar dafür sein, besonders auch für die Wahl des Bearbeiters, der es verstanden hat, die Begleitung in einer Art zu gestalten, die jedem Freude bereiten muß, der die Musik liebt. Die Sammlung wird sich bald Freunde werben, davon bin ich überzeugt. Möchte sie aber nur da benutzt werden, wo man die Weisen auch singen will, denn die Hauptsache ist und bleibt, wie bei den Röseligartenliedern, das Singen!

H. M.

Soldatenbücher. Es ist eine wahre Freude für den Freund guter Bücher, zu sehen, wie zur Stunde unsere Schweizer Verleger mit Mut und Tatkräft daran gehen, dem Lesepublikum, und dazu gehören in vorderster Linie unsere Wehrmänner, durch Herausgabe von Werken unserer ersten schweizerischen Schriftsteller in preiswürdiger Ausstattung die Heimat lieb und vertraut zu machen. Solches Vorgehen verdient die warme Unterstützung aller Gutgesinten, und da darf auch ein in vaterländischem Sinne geleitetes Militärfachblatt nicht zurückstehen. Hier bietet einmal der Verlag Rascher & Co. in Zürich einen schmucken Band „Zürcher Sagen“ aus der Feder unseres Meisters Meinrad Lienert, mit herzigen Bildern von Hans Witzig. Viele der trefflich erzählten Sagen gehören eigentlich in die Schweizergeschichte hinein (Böcke auf Hohenkrähen, Kappelei Milchsuppe u. a.). Bei Huber & Co. in Frauenfeld erscheint zu gleicher Zeit des nämlichen Dichters „Frohfarbenfühllein“, eine Sammlung von Geschichten aus dem Bergland, von denen die erste, „Das Fühllein“, uns in die Zeit von Marignano führt und deshalb dem Studium jener Epoche zu trefflicher Illustration dient. Sehr viel Anregung bieten die „Schweizerischen Erzähler“ desselben Verlags. Die neue Serie enthält gute Novellen, wie J. C. Heer's „Jugendfahrt“, Dominik Müller's „Spanische Geschichten“, Charlot Straßer's „Pestschiff“, Hans Blösch's „Römisches Fieber“, K. F. Kurz's „Kohana“, L. Haller's „Der Mord auf dem Dorfe“, eine Geschichte, die uns „in tiefste russische Provinz“ geleitet.

Zu unseren Wägsten gehört Heinrich Federer, der Lobpreiser der treuen Pfarrersköchin „Jungfer Therese“, welche „Erzählung aus Lachweiler“ eben in einer schweizerischen Ausgabe bei Rascher & Co. in Zürich erscheint; zwei seiner Bändchen, „Geschichten aus der Urschweiz“, die nicht nur ihrer wundersamen Erzähltechnik, sondern vornehmlich ihres Inhalts wegen — sie führen uns in die Fehden zwischen Stadt und Landschaft Luzern zur Zeit des Niklaus von Flüe, aufs Schlachtfeld von Murten, nach Marignano, und zeigen unsere Altvordern in ihrer ganzen knorrigen Eigenart — zu nennen sind, bietet die Herdersche Verlagsbuchhandlung in Frei-